

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 77 (2003)

Artikel: Das Horentäli im Spiegel der Literatur
Autor: Stähli, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Horentäli im Spiegel der Literatur

«Der Horenhof ist ein Bauerngut, das zur Gemeinde Küttigen gehört und zwischen dem Kirchberg und dem Homberg gelegen ist. Es hat seinen Namen von einem ehemaligen Besitzer, welcher von dem jenseits des Jura gelegenen Bergdörfchen Asp gebürtig war; er hiess eigentlich Joggeli, mit seinem Hausnamen aber gemeinhin Horenbauer. Er hatte dieses Gut, das mehr als den dritten Theil der Dorfgüter umfasste und vom hintern Homberg bis an die Aare hinabreichte, schuldenfrei übernommen, allein er lebte so unbesorgt drauf los, dass ihm die Gläubiger bald auf den Hals kamen, und da er viel zu ländergierig war, als dass er sich durch den Verkauf etlicher Äcker seines grossen Besitzthums hätte helfen mögen, so suchte er anderswo Rath. Nicht weit von jenem Hause liegen noch Überreste eines alten Schlosses, welches Löhren geheissen haben soll. Es ist dies dieselbe Stelle, welche sich die Dörfer Küttigen und Biberstein einst zur Erbauung ihrer Kirche ausersehen hatten, immer aber wurde das, was den Tag über dorten an Gemäuer aufgeführt worden war, von unbekannter Hand nachts wieder abgerissen und an diejenige Stelle des Berges versetzt, wo jetzt die Kirche von Kirchberg steht. Man wusste also seitdem, dass jene Höhe droben im sogenannten Rosengarten versegnet und mit verwünschten Schätzen gefüllt sein müsste.»

So beginnt die Sage über den «Horen Bauer von Asp» im Band «Schweizersagen aus dem Aargau», die Ernst Ludwig Rochholz

während seiner Zeit als Kantonsschullehrer in Aarau gesammelt und in zwei Bänden 1856 beim Verlag Sauerländer veröffentlicht hat. In der Vorrede zum ersten Band betont der Forscher den Wasserreichtum des Aargaus, weshalb er den ersten Band mit den Sagen der «Geheiligten Gewässer» beginnen lässt; nicht minder reich ist der Aargau an Wald und Hügelzügen. Der Jura erstreckt sich über den ganzen nördlichen Teil des Kantons; seine Höhen, Täler und Waldungen sind geeignete Orte für Zauberer, Hexen, Unholde und den leibhaftigen Teufel. Die Horenbauersage gehört zu diesem Genre und ist im zweiten Band abgedruckt.

Denn der Horenbauer sucht einen unrechtmässigen Ausweg, glaubt, er könne im Rosengarten den vermuteten Schlossschatz heben, um seine Gier zu stillen. Er kauft Zauberbücher und beginnt in einer Augustnacht mit Haue und Schaufel vor Ort zu graben. Da erscheint ihm der Teufel, sie kommen miteinander ins Geschäft, und der Horenbauer verkauft ihm seine Seele für ein paar Kunststücke. Zum Beispiel musste der Bauer für die grosse Reihmatt die Sense nur noch einmal wetzen, und in einem halben Tag war die Wiese abgemäht, während sie früher in einem Tagewerk nicht zu bewältigen gewesen war. Bäume, die beim Fällen auf die falsche Seite stürzten, konnte er wie einen Stock mit dem Fuss auf die andere Seite kippen.

Doch die Herrlichkeiten dauerten nicht lange. An einem Sonntag, der Horenbauer



war gerade beim Trinken und Spielen, holt ihn der Teufel. Der Gerichtstag ist gekommen. Zwar versucht der Horenbauer noch zu fliehen, vergeblich. Im Buchenwäldchen holt ihn der Teufel ein. Die Geschichte endet tödlich:

«Nach einem kurzen Kampfe raffte ihn der Böse in die Lüfte empor, und eine ganze Reihe ausgerissener Weinstöcke und geknickter Kirschbäume bezeichneten über Kirchberg hin die Richtung, in der ihn der Satan zu Tod geschleppt hat. Tags darauf fand man drunten auf dem Sommergrien, einer Insel der Aare beim Rohrschachen, die Leiche, sie war zerfetzt und geschwärzt, Laub und Reisig hiengen noch in den festgeschlossenen Händen.

Der Joggeli hat noch jetzt keine Ruhe. Wenn es Regen geben will, muss er den Homberg

herunterfahren; man sieht den Wagen nicht, hört aber die Räder rollen und die Peitsche knallen, dass es im Thale wiederhallt. Er soll darum auf solange verwünscht sein, weil er einst beim Pflügen über den Mennibuben erzürnt, der ihm die Thiere nicht gut genug führte, von der Pflug-Geitze gegen den Knaben vorsprang und ihn mit dem Peitschenstock erschlug.»

Am nördlichen Ausgang des Horentäles führt eine alte Steinbrücke über den Horenbach, der Weg zieht sich weiter in die Asperchus hinein und hinauf auf die Stafflegg. Dieser und andere Jurawege sind dem Brugger Dichter und ehemaligen Pfarrer in Kirchberg, Paul Haller (1882–1920), sehr vertraut. Und wir hören seine unvergesslichen Verse:

(vorhergehende Seite) Ölbild von Franz Weber aus Küttigen, gemalt im März 2002. Blick vom Hohenrain ins obere Horentäli zum Zelgli. Links der bewaldete steile Ostabhang des Egghüfels. An dessen Fuss fliesst der Horenbach. Im Mittelgrund das Ostende des Achenbergs, die Asperklus und der Anstieg zum Küttiger Homberg. Im Hintergrund der Herzberg.

Z overscht uf dr Wasserflueh
Stoht es Chrüppeltandli.
Z underscht uf dr Bänkerstross
Lauft es Aschper Mandli!

Hallers Meisterwerk, das er sein «Jurachind» nennt, ist das in 1700 Blankversen geschriebene «Juramareili», das 1911 bei Sauerländer erschien und zu den bedeutendsten Mundartwerken der Schweizer Literatur überhaupt gehört. Paul Hallers Mundartgedichte zählen zu den schönsten in unserem Land.

De Nussbaum a dr Schällebrugg

Under em Nussbaum a dr Schällebrugg
Streckt en Ma di müede Wanderbäi,
Lost uf s Zyt, wo us der Wyti schloht:
«Wäger», säit er, «s längt mr nümme häi.»
S goht iez nümme lang, du guete Ma,
Triffscht es Dorf und drin es Wirtshus a.

Under em Nussbaum a dr Schällebrugg
Het en armi Frau de Chorb abgestellt,
Gschnufet und de dräckig Schwäis abbutzt
Und di schwer verdiente Batze zellt.
Frau, was mäined r, s miech nid so schwer,
Wen de Chorb voll Bärnervreni wer?

Under em Nussbaum a dr Schällebrugg
Lyt en Ma voll Bränz, er lyt und schloft.
Änevör am Berg sind d Chind no wach,
D Mueter briegget: «O, wi bini gstroft!
O wi bini gschosse gsy und blind!»
Armi Frau, Gott bhüet dr dini Chind!

Under em Nussbaum a dr Schällebrugg
Lueg doch au! en junge Burscht im Bluet!
Jo, de Wäg isch gech und scharpf de Rank.
Hesch nid chönne wyse? Gsehsch
nid guet?

Luschtig furt im helle Morgerot:
Z obe, Mueter, hesch dis Buebli tod!

Under em Nussbaum a dr Schällebrugg
O, wi still und schattig isch es dert!
O wi singen ame Sundig d Chind,
As me s z overscht uf em Homberg ghört!
Ganzi Rähje hocken ufem Burt,
Singen äis und springe wider furt.

Sigrischt, wen ech öppis rote cha,
Löhd de Nussbaum stoh, so lang er stoht!
Ghört er nid em ganze Schwyzerland,
Jedem Bäi, wo drunder dure goht?
Und für Gweherschäft wer er wäger
z chrumm.
Löhd en stoh! z letscht gheit er sälber um.

Auch ein anderer Aargauer Dichter, Hermann Burger – in vielem ein Verwandter von Paul Haller –, widmet in seinen «Kirchberger Idyllen» diesem besonderen Ort ein Gedicht. So wie Haller den Nussbaum gewürdigt hat, indem er ihn als Ort verschiedener Handlungen – bedrohlichen «Lyt en Ma voll Bränz», «Lueg doch au! en junge Burscht im Bluet» und beglückenden «Ganzi Rähje hocken ufem Burt/Singen äis und springe wider furt» – ins Zentrum seines Textes stellt, würdigt Burger mit seinem

Text den Brugger Dichter, die Brücke und den Bach und erinnert an die Namensgebung des Ortes. Beide Gedichte nebeneinandergestellt, zeigen die rhythmische und klangliche Verwandtschaft zwischen dem in fünfhebigen Trochäen und gereimten Versen verfassten Mundartgedicht von Haller und dem in freien Distichen geschriebenen hochdeutschen Gedicht von Burger. Hermann Burger war von der mundartsprachlichen Leichtigkeit, mit der Haller seine dunklen Themen in den Einklang mit seinen Versen brachte, zeit seines Lebens begeistert. Burger seinerseits war ein Meister der Sprache, und seine im elegischen Ton gehaltenen «Kirchberger Idyllen» bleiben in der Schweizer Dichtung der Gegenwart unerreicht.

Schellenbrücke

Stapft man den Horenbach hoch
am Egghübel bis ins Zelgli,
Sieht man den wuchtigen Damm:
Passstrasse zur Staffelegg.
Innen im Kurvengelände, wo Küttiger
Maurer und Spengler
Lagerschuppen und Schrott horten
nebst alten Klosetts,
Dampfwalzenwracks verrostet
und Raupensaurier stehen,
Findet sich noch der Pfad,
der zu den Gipsgruben führt,
Über das schäumende Flüsschen,
die muffige Rundbogenbrücke,

Schellenbrücke genannt:
wenigen ist noch bekannt,
Dass anno achtzehnhundertfünf
beim Ausbau des Hohlwegs
Längs der Grossmatt zur Klus
bis zum Galgen Urgiz
Auf dem Plateau des bösen, im Volksmund
gefürchteten Passes
Sklaven die Quader geschleppt,
fluchend in täglicher Fron.
Weil sie nachts an Ketten gefesselt im
Bauernhaus lagen,
Wurden sie unten im Dorf Schellen-
werker gehöhnt.
Haben wie Runen Verdammt die Gitter
in Bossen geschnitten,
Kämpfer, Schlussstein, und Haupt
kunstvoll zum Bogen gewölbt.
Haller hat in Mundartversen
den Nussbaum gewürdigt,
Der in der Kurve stand; längst für
Gewehre verholzt.
Aber mein Nachbar, der Enkel des
damal'gen Kirchberger Sigrists,
Pflanzte den neuen Schoss:
aus dem Gemäuer erwächst
Wieder ein Nussbaum, Schatten spendend
der Brücken-Ruine,
Schatten spendend dem Bach,
der um das Schellenhaus schiesst.

Es ist weiter nicht erstaunlich, dass Hermann Burger von seinem ersten wichtigen Schreibort, dem Pfarrhaus auf Kirchberg, in zwei weiteren Texten das stille Horentäli,

das ja vor seiner Haustüre lag, in der Literatur verewigt hat; zählt Burger unter den Aargauer Schriftstellern doch zu jenen, welche die Schönheiten des Landes – wie keiner vor ihm – wunderbar beschrieben und immer wieder vom «pastoralen Zauber der Provinz» geschwärmt hat.

Das Tälchen

Rot und gelb auch hier die goldenen
Mauern des Herbstes,
 Schliessen den Wandernden ein
 in dieses einsame Tal,
Zwischen Weidhölzli und Fluewald
gelegen am Nordfuss des Kirchbergs,
 Trocken und isoklinal, winters
 ein Bisen-Couloir.
Burg und Hof Horen – de curia in Hore –
als Kienbergsche Güter
 Waren für sich ein Bezirk, Sondergebiet
 der Allmend,
Eingefangen, umzäunt und getrennt
von der Küttiger Dorfflur:
 Daher wird unser Tal Horebifang
 genannt.
Weissdorn und Schwarzdorn am Wald-
rand, Hollunder und Wildrosenhecken,
 Mittelalter aus Laub, sonniger
 Wandelaltan.
Drüben die Rippe, die wehrhafte Mauer,
die Schanzen des Kirchhofs,
 Keiner liest hier die Zeit, mockig
 der Käsbissenturm.

Nachts brennt das Licht in den Treppen-
hausfenstern, im Schnitz unterm Giebel,
 Bin auf dem Weg zum Charhof,
 weiss nur, dass dort jemand wohnt:
Oben im Pfarrhaus, ein Burgherr,
Verweser, ein Meier und Klausner,
 Ausserhalb jeglicher Flur, eigensinnig
 und scheu.

Ruine Horen

Bildhaft gerahmt von Buchen, Kastanien
und Eichen, ein rauhes
 Bruchsteinmauergeviert, beinah
 ein Platz für das Thing.
Über dem Plateau wölben sich Linden
zu einer Kalotte,
 Dunkle Apsis im Grün, wo einst
 die Torbaute stand.
Horen deutet auf Hohenrain: die Herren
von Kienberg
 Haben den Burghof bewohnt,
 rings mit Pfählen umrammt.
Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts –
da galt noch das Faustrecht –
 Wurde der Bergfried gebaut, kurz
 darauf wieder geschleift.
Schleuderkugeln aus Kalk- und Sandstein
hat man gefunden,
 Fehdefreudig, gewiss, war der adlige
 Stand.
Krach gab es auch, als das Stift Bero-
münster fürs Kirchberger Pfarrhaus

Steine auf Horen brach; Stänz hat den
Schaden bezahlt.
Dies ist im Sommer an schwülen Tagen
mein Studio, ich sitze
In der Ruine im Hain, richte mich
müssiglich ein,
Schreibe meist Verse, fülle den Block
und verstreue die Blätter
Rings um die Feuerstatt, sind dann
rascher verbrannt.
Oder ich sinne und achte auf ferne
Geräusche des Tages,
Züge und Herdengeläut; rauschende
Wipfel des Gupfs:
«Eingeschlossen mit dir in diesem
sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich
und dachte nur dich.»
Meine Burgbibliothek umfasst nur
die kostbarsten Bände,
Schneeweiss in Pergament Ilias
und Odyssee,
Friedrich Hölderlins sämtliche Werke
in fuchsrotem Leder,
Grossherzog Wilhelm Ernst lich ihnen
sein Etikett.
Türkisblau, wie sichs gebührt, die Hymnen
des jungen Novalis,
Stifter in waldgrünem Ton, Mörike
goldherbstlich braun.
Würde mich niemals als Fachmann,
eher als Liebhaber sehen,
Habe als Leser doch, ach, bibliophileins
nur studiert.

Was du ererbt von deinen Vätern, dachte
ich oft schon,
Lies es, lies es genau, aber vergiss es
hernach!

Wir rufen einen letzten Zeugen auf.
Einer, der seit Jahrzehnten im Jura lebt und
schreibt, ist Georg Gisi. Er liebt die Jura-
landschaften, die den Aargau ebenso prägen
wie seine Flusstäler, über alles. Er wohnt seit
über fünfzig Jahren in Elfingen. Nach dem
Krieg war er zuerst Lehrer an der Gesamt-
schule des kleinen Juradorfes, bevor er von
1949 bis 1979 als Übungs- und Methodik-
lehrer am Seminar Wettingen wirkte. Von
seinem Haus auf dem Kappenhügel blickt er
täglich über die weite Juralandschaft hinaus:
Wiesen, Fruchtbäume, Rebberge, Wälder,
Horizontlinien, Wolken, Himmel. Er kennt
alle Wege und Flurnamen seiner Umge-
bung und kann die Hügelzüge, die sich ge-
gen Aarau zu im Süden erheben, benennen:
den Zeiher Homberg, den Herzberg, den
Asper Strihen. Georg Gisi führt seit seiner
Pensionierung vor über zwanzig Jahren ein
beschauliches Leben. «Beschaulich: Schau-
en ist höchste Lust», lautet ein Aphorismus
von ihm. Zur Lust des Sehens gesellt sich die
Lust des Bewahrens im Akt des Festhaltens:
schreibend, zeichnend, malend. In seinem
letzten Buch «Heimatinseln» macht er uns
darauf aufmerksam, dass wir zu bestimmten
Gegenden und Orten, die unveräusserlich
sind, Sorge tragen sollen. Gisis zentrales
Wort lautet: Achtsamkeit. Spätere Gene-

rationen werden die Integrität unserer diesbezüglichen Beteuerungen an unserem Umgang mit solchen «Heimatinselfn» – und das Horentäli ist eine Heimatinself – messen. Eine unveröffentlichte Prosaskizze von Georg Gisi, der ganz so lebt, wie er schreibt, bildet den Schluss unserer kleinen Poesieanthologie über das Horentäli.

Heaven, or paradise, might be defined as the place which men avoid.

26. August 1858, Henry Thoreau

«So gegen 1930 war ich Schulbub in Aarau. Im Lesebuch vernahmen wir über die Stadt Aarau: «Die Bevölkerung ist gewerbefleißig.

In den Strassen herrscht reger Verkehr.» Unser Lehrer, er hiess Hans Simmen, zog mit uns gern an einem Bachlauf hin, so im Gönert, im Rombach, im Küttiger Horen und das Uerkental hinauf. Also fort von dem «regen Verkehr», der heute so stockend gross ist, dass die schlauesten Planer seit Jahren eine Lösung suchen; die wäre aber anderswo als in den Köpfen von Planern. Ich glaube zu wissen wo, sage es aber nicht, es würde heissen: unmöglich. Sachzwänge bestimmen, nicht wir Menschen. So dann, wenn eine stille Gegend geeignet scheint für einen «Zubringer», fahren Trax und Bagger auf, und ein Stück Paradies ist lautgelegt. Ich denke ans Horen-Tälchen.»

Dr. Fridolin Stähli, Germanist und Umweltethiker, lebt mit seiner Familie in Aarau.
